

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

9. (7. ausserordentliche) Versammlung des XVII. Vereinsjahres

therinus. Ein feiner, wohlschmeckender Pilz ist das Stockschwämmchen, *Pholiota mutabilis*. Der Parasolpilz, *Lepiota procera*, in jungen Exemplaren wohlschmeckend, wird im Alter zäh und hart. Als guter Speisepilz gilt der Krämpling, *Paxillus involutus*. Der gelbe Ziegenbart, *Clavaria flava* und der krause Ziegenbart *C. crispa* sind den Frühjahrspilzen, den Lorcheln und Morcheln ebenbürtig. Der Moosling, *Rhodoporus Prunulus* ist äußerst zart und fein; man bereitet ihn allein zu. *Coprinus porcellanus* eignet sich als Suppenpilz; mit anderen Pilzen zusammen findet er bei der Herstellung von Pilzkoteletten Verwendung. Der Nelkenblätterpilz oder Krösling, *Marasmius Oreades* gibt mit dem weißen Bovist, *Bovinus*, zusammen zubereitet ein wohlschmeckendes Gericht. Der Hasenstäubling (*Lycoperdon*) ist in der Jugend wohlschmeckend. Zu den bekanntesten Pilzen gehört der Reizker, *Lactaria deliciosa*; *L. mitissima*, der milde Milchling eignet sich zur Herstellung von Pilzgemüse. Sehr häufig kommt auch der Hallimasch, *Armillaria mellea* vor. Außer den genannten Arten gibt es noch viele andere, die als Küchenpilze Verwendung finden. Die Zubereitung der Pilze ist so einfach, daß man sich aus einem Teil des vorliegenden Materials in einer halben Stunde ein wohlschmeckendes Gericht herstellen könnte. Man schneidet die Pilze zweimal in der Mitte durch, sieht zu, ob sie keine Maden haben und zieht von den Blätterpilzarten die Haut des Hutes ab, entfernt aber weder die Blätter noch die Röhren, weil diese ganz besonders wasserreich sind. Die harten Stiele einiger Arten schneidet man ab und kocht sie in Wasser, welches sich dann zur Herstellung von Suppen, Saucen oder Pilzextrakt verwenden läßt. Pilze dürfen stets nur kalt gewaschen werden. Sind sie gesiebt, so werden sie zerschnitten oder zerhackt. Die so zubereiteten Pilze schüttet man in heiße Butter oder gebratenen Speck, worin eine Zwiebel gebräunt ist, und gibt etwas Salz und Pfeffer dazu. Wenn das aus den Pilzen getretene Wasser etwas eingekocht ist, werden die Pilze noch einmal mit feingehackter Petersilie aufgekocht. O. Monke.

## 9. (7. außerordentliche) Versammlung des XVII. Vereinsjahres.

Sonntag den 13. September 1908.

### Wanderfahrt nach Schwedt an der Oder.

Trotz der Aussicht auf eine etwas strapaziöse Eisenbahnfahrt von fast 5 Stunden einschließlich der Rückfahrt beteiligten sich an der Exkursion von Berlin aus gegen 60 Mitglieder, zu denen sich in Ebers-

walde noch weitere 12 gesellten, um unter Führung des Geh. Regierungsrates Herrn Friedel der Hauptstadt des ehemaligen Markgrafentums Schwedt einen Besuch abzustatten. Die ehemalige Residenzstadt Schwedt, gleichmäßig ausgezeichnet durch seine merkwürdige Geschichte, durch seine eigenartige Industrie, sowie durch außerordentliche landschaftliche Reize, liegt an den beiden brandenburgischen Verkehrsstraßen nach Stettin zu Wasser und zu Lande und gleichzeitig als Knotenpunkt des Verkehrs an dem alten Wege, welcher die walddreiche Neumark mit der Ackerbau treibenden Uckermark verbindet. Im Norden schweift der Blick bis zum hohen, mächtigen, den Wandel der Zeiten überdauernden Rundturm<sup>1)</sup>, an dessen Fuß die Weise wie vor einem halben Jahrtausend leise plätschernd vorüberzieht. Die letzten Reste des alten Feldsteingemäuers der zerstörten Burg an der Gartzter Straße bei Vierraden sind zu einer Tabaksscheune umgebaut worden. Auf der Feste saß gegen Ende des 15. Jahrhunderts ein Graf von Hohenstein, in dessen Hände die Stadt Schwedt im Jahre 1481 durch Kauf übergang, nachdem dieselbe seit einem Menschenalter Gegenstand des Streites zwischen Pommern und Brandenburg gewesen war. Schon Kurfürst Friedrich I. hatte den Besitz der Stadt erstrebt; Friedrich II. erreichte ihn und Albrecht Achilles verteidigte die erworbenen Rechte gegen die Pommerherzöge Bogislaw und Wratislaw. Im Jahre 1609 fielen Stadt und Schloß Schwedt an das kurfürstliche Haus zurück; der Große Kurfürst verpfändete die Herrschaft Schwedt an den schlesischen Grafen von Varrenbach. Dorothea, die zweite Gemahlin des Großen Kurfürsten, löste sie für 26 500 Taler wieder ein, vergrößerte sie durch Zukauf und bildete aus diesem Besitz, der zwei Städte und 19 Dörfer mit 4 Quadratmeilen Landes umfaßte, die sogenannte Markschaft Schwedt, einen Staat im Staate, ein seltsames Gebilde mit allen Vorzügen und Schwächen der Kleinstaaterei. So war Dorotheas Wunsch, auch ihrem zweiten Sohne, Philipp Wilhelm, für den eine Erbteilung wie zu Zeiten Joachims I. nicht durchzusetzen war, ein selbständiges Fürstentum zu verschaffen, erfüllt und eine regierende Nebenlinie des Hauses Hohenzollern entstanden. Aber nur 3 Regenten, Philipp Wilhelm (1690—1711), dessen Sohn Friedrich Wilhelm, der „tolle Markgraf“ (1711—1771) und dessen Bruder Friedrich Heinrich, der „vergnügte Markgraf im lustigen Oderstädtchen“ (1771—1788) führten das markgräfliche Zepter; dann starb mit dem kinderlosen Friedrich Heinrich die dem Großen Friedrich „verhaßte Rasse“ aus. Doch treten im Bilde der Stadt und ihrer Umgebung noch heut die Züge hervor, welche Dorothea und ihre Nachkommen unverkennbar eingegraben haben. Die

<sup>1)</sup> Der Turm der alten Vierradener Feste heißt im Volksmunde hier und da der „Mäuseturm“; doch ist diese Bezeichnung nicht allgemein bekannt. Angeblich soll der Name dadurch entstanden sein, daß sich in dem Turm früher große Scharen von Mäusen aufhielten.

Gründerin des Markgrafentums rief die des Tabakbaus kundigen Réfugiés ins Land, um demselben durch die Tabaksindustrie wieder aufzuhelfen, da Schwedt und seine Umgebung im 30-jährigen Kriege und durch den Schwedeneinfall vom Jahre 1674 stark gelitten hatte. Das alte Hohensteinsche Schloß war bereits 1637 von den Schweden niedergebrannt worden; sie förderte den Bau des neuen, welchen Philipp Wilhelm, der erste Markgraf, im Stile der Spätrenaissance im wesentlichen vollendete. Er schuf den Schloßgarten und wahrscheinlich nach dem Muster der Straße unter den Linden in Berlin die „Schloßfreiheit“, welche nebst dem vorgelagerten Schlosse dem Städtchen das „Residenzartige“ verleiht. Sein Sohn Friedrich Wilhelm, erzogen am Berliner Hofe, ein Liebling und ein Bewunderer König Friedrich Wilhelms I., legte die wunderbaren Schwedter Kastanienalleen, das zweite Wahrzeichen der Stadt, in echt preußischer Gradlinigkeit an und ebenso den schönen Park Monplaisir mit einem reizenden Jagdschlößchen, das jetzt als Restaurant verpachtet ist.

Die Brandenburgia wanderte unter Führung der Herren Sanitätsrat Dr. Lobeck und Rektor Kubatzki zunächst durch diesen Park, bewunderte den prächtigen alten Baumbestand, besichtigte den an den Besuch Friedrich Wilhelms III. erinnernden Denkstein mit der Inschrift: „11. Oktober 1821“ und kehrte dann nach der Stadt zurück. Unterwegs bemerkte man zahlreiche Tabaksfelder, die teilweise bereits abgeerntet waren, und nahm mit Befriedigung von der Tatsache Kenntnis, daß die diesjährige Ernte in Qualität und Quantität eine vorzügliche sei. Im Hotel „Zum Markgrafen“ wurde das Mittagmahl eingenommen, welches der Leistungsfähigkeit der Wirtin alle Ehre machte. Hoherfreut wurden die Mitglieder der Brandenburgia durch ein vom Herrn Grafen von Schlieben gesandtes Begrüßungstelegramm, sowie durch eine Ansichtspostkarte, welche Grüße eines zweiten treuen Mitgliedes, des Herrn Gustav Lackowitz, aus Tirol brachte.

Wegen Mangels an Zeit konnten leider die interessanten Kirchen Schwedts, die Stadtkirche mit Erinnerungen an die Hohensteinsche Zeit und die vom Markgrafen Friedrich Heinrich 1777 im Rococostile erbaute Französische Kirche<sup>1)</sup>, in welcher derselbe Markgraf auch bestattet wurde, nicht mehr besichtigt werden. Man begab sich daher nach Tisch sogleich in das Schloß, welches zuletzt von 1904 – 1907 von dem Prinzen Friedrich Heinrich von Preußen bewohnt worden war. Unter den zahlreichen Gemälden von mäßigem Werte fielen dort einige gute Bildnisse hohenzollernscher Fürsten und Fürstinnen (Gr. Kurfürst, Friedrich I., Friedrich Wilhelm I., Sophie Charlotte, Wilhelm I.) und der markgräflichen Seiten-

<sup>1)</sup> Die Turmspitze trägt eine Krone wie die Rathaustürme von Schwedt und Angermünde.

linie auf. Ein angeblich echter van Dyck, den h. Sebastian vorstellend, wird auf eine Viertel Million Mark eingeschätzt. Von den Erzeugnissen des Kunsthandwerks, die als solche bemerkenswert sind, verdienen die in Gips gestochenen Deckenverzierungen genannt zu werden. Die Schloßkapelle fällt durch ihre vorzügliche natürliche Belichtung (Oberlicht) angenehm auf. Im Schloßgarten ist eine kunstvolle Sonnenuhr aufgestellt. Den Hauptreiz des Gartens bildet jedoch der Ausblick auf den imposanten 300 m breiten Oderstrom, dem das Schloß die Südfront zuwendet.

Nach Besichtigung des Schlosses bestiegen die Teilnehmer die in der Nähe des Oderbruchs bereitstehenden Wagen und fuhren über Niederkränig bis zum Waldkater, um von hier aus zu Fuß den der Oder parallel laufenden Höhenzug am rechten Ufer zu ersteigen. Die hölzerne Oderbrücke, das dritte Wahrzeichen der Stadt, stammt aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Vordem vermittelte eine Fähre den Verkehr mit der Neumark, nachdem die alte Brücke im Jahre 1806 niedergebrannt worden war. Wenn „das Städtlein Schwett vorzeiten die Landeskrone genannt worden“ (Angelus, Annales Marchiae Brand.) und noch heut als die Perle der märkischen Städte bezeichnet werden darf, so verdankt es diesen Ehrennamen nicht zuletzt seiner reizvollen Lage am gewaltigsten märkischen Strom, der, den Osten vom Süden trennend, Süd und Nord verbindend, hier zwischen lieblichen Ufern dahinrauscht. Wie man auch den Standpunkt an oder auf der Brücke wählen mag, überall schweift der Blick über eine mächtige Wasserfläche, welche durch die jetzige, bescheiden zurücktretende Brücke zwar gegliedert aber nicht zertrennt wird, von der Stadtseite aus bis zu den prächtigen Höhen bei Niederkränig und bis an die Waldungen der Neumark in blauer Ferne. Von drüben her blickt man dagegen auf das malerische Stadtbild mit seinem Markgrafenschlosse, mit dem großen Fachwerk-speicher zur Rechten der Brücke und der in Grün getauchten westlichen Vorstadt von Schwedt. Im Süden tritt die Mündung des Großschiffahrtskanals hervor, und im Norden begrenzt das liebliche Bild von Nipperwiese den Blick. Das wird nun anders werden; die alte Brücke soll der Oderregulierung zum Opfer fallen. Der jetzige Hauptarm der Oder wird Kanal und der östlichste der Oderarme, die Miglitz bei Niederkränig, zum Hauptstrom vertieft werden. Die bestehende Holzbrücke ist 7,40 m breit und 273,30 m lang; sie hat 16 Öffnungen, mit zusammen 160 m Durchlaßweite und für größere Dampfer eine an der Stadtseite gelegene mit einem Aufzug versehene Durchfahrt von 10,50 m Breite. Dafür sollen Oderdämme in den Strom hineingebaut werden, deren Höhe die der Holzbrücke um 2 m übertreffen und die den Strom bis auf 60 m einschnüren. Den Zwischenraum will man mit einer festen Eisenbrücke überspannen. Dem Damm vorzuziehen wäre freilich

eine Pfeilerbrücke; denn plumpe Dämme entstellen oder zerstören das Landschaftsbild, wie bekannte Beispiele beweisen (Damm der Döberitzer Heerstraße im Stößensee, Eisenbahndamm bei Lychen usw.), und einer hohen Bogenbrücke ein einfacher Bau mit niedrigem Geländer, der im Landschaftsbilde sich etwas weniger breit macht als die neue Glienicker Brücke bei Potsdam.

Auf dem hohen Uferrande zwischen Niederkränig und Niedersaathen wanderten die Mitglieder zu den schönsten Aussichtspunkten, zum „Schirm“ und zur Bastei. Vom Schirm aus blickt man westwärts über die Oder fort, ostwärts aber in eine vorgelagerte tiefe Schlucht, das „Tal der Liebe“, so genannt von einem früheren Besitzer des Geländes, einem Herrn von Humbert, der dort um 1840 Parkanlagen herstellen ließ, um seiner jungen Frau damit eine Freude zu bereiten. Im Grunde befindet sich eine Fasanerie und ein Goldfischteich. Auf dem Rückwege machte Herr Sanitätsrat Lobeck darauf aufmerksam, daß hier noch der krasseste Volksaberglaube in Blüte stehe. In der Nähe vom Waldkater erscheint zuweilen der Reiter ohne Kopf; Pferde bleiben plötzlich stehen und manche Menschen sehen dort des Nachts einen Angehörigen, dessen Ableben bevorsteht, im Sarge liegen.

In Schwedt wurde zum Schluß dem „Sanatorium“ ein kurzer Besuch abgestattet. Die hölzerne Terrasse desselben, die einen schönen Blick über das Odertal gewährt, stammt aus Berlin und zwar aus dem ehemaligen Helmschen Restaurant an der Schloßfreiheit. O. Monke.

Herr Tabakfabrikbesitzer Fr. Hartmann in Schwedt, welcher an dem Brandenburgia-Ausflug teilnahm, erläuterte auf dem Felde die rechts und links zwischen der Stadt und dem Monplaisir-Park sich hinziehenden Tabakskulturen und berichtete darüber folgendes:

Durch französische Refugiés gelangte der Tabakbau 1686 nach der Mark Brandenburg und zwar in der Hauptsache nach Schwedt und Vierraden; 1691 wurden bereits von einem Hamburger Kaufmann 1400 Zentner Märker Tabak angekauft, später nahmen sich auch Stettiner und Magdeburger Kaufleute dieses Handelsartikels an und 1750 etablierten sich die ersten Rohtabakkaufleute in Schwedt.

Der Tabakbau ist ein recht mühsames Geschäft. Die Samenkörnchen, welche die Produzenten im März in einem feuchten Beutel in ihr Bett gelegt und so zum Keimen gebracht haben, werden Ende März in die Mistbeete gelegt. Sind die Pflänzchen ungefähr 4 Zoll hoch, werden sie auf die Felder ausgepflanzt. Hier werden sie häufig behackt und sobald die Blüte ansetzt, geköpft, d. h., die Blüte wird aus der Staude gebrochen, damit die ganze Kraft der Pflanze in die Blätter geht. Ende August, Anfang September wird der Tabak geblattet, d. h. die oberen Blätter werden von der Pflanze abgebrochen; auch das Sandblatt und die Gruppen (das sind die auf der Erde liegenden Blättchen)

werden nun geerntet. Die Hauptblätter, „das Obergut“, werden zu Zigarren, das Sandblatt und die Gruppen zu Pfeifentabak verarbeitet. Die grünen Tabakblätter werden nun auf Schnüre gezogen, weshalb der Berliner den Uckermärkertabak „Strippenhavanna“ nennt, und in luftigen Scheunen zum Trocknen aufgehängt. Die Tabakstaude mit dem „Gaiz“ (die frisch ausgeschlagenen Blätter der abgeernteten Pflanze) wird umgepflügt, und dient zur Düngung. Der Gaiz wird seit Einführung der Steuer, 1879, nicht mehr geerntet. Im November werden die getrockneten Tabakblätter vom Pflanzler in die Speicher der Händler gebracht, und nun beginnt die Fermentation. Ungefähr je 100 Zentner Tabak werden in Haufen gesetzt, welche etwa 14 Tage stehen bleiben. Hier gärt der Tabak und nimmt die braune Farbe an. Diese Fermentationshaufen müssen öfter umgesetzt und untersucht werden, damit der Tabak nicht zu dunkel wird oder gar verbrennt. Dann kommt er auf die Kühlbänke und wird nun von den Sortierfrauen in Umblatt und Einlage getrennt. Ende Mai, Anfang Juni wird der Tabak in Ballen verpreßt, und im Oktober kann er von den Zigarrenfabrikanten verarbeitet werden.

Die Uckermark produziert durchschnittlich etwa 120 000 Zentner im Jahr, der Wert einer Ernte beträgt ca. 4 bis 5 Millionen Mark ohne Steuer. Die Steuer wirft gegen  $2\frac{1}{2}$  bis 3 Millionen Mark ab.

Die Preise sind in den letzten Jahren stark in die Höhe gegangen, da die durch Hebung der Kultur erzielte milde Qualität des Uckermärker Tabaks von den Zigarrenfabrikanten von Jahr zu Jahr mehr geschätzt wird.

U. M. Herr Karl Wilke teilte hierzu eine Übersicht der Tabakpreise mit, welche im Auftrage der Landwirtschaftskammer für Brandenburg durch die landwirtschaftliche und gärtnerische Lehranstalt Königsberg Nm. kürzlich veröffentlicht wurden.

Ort	Datum	Aufgezog.	Gruppen
	des	Sandbl.	
	Verkaufs	M.	M.
Altlietzegöricke . . . . .	26. 8.	26,00	16,00
Altrüdnitz . . . . .	28. 8.	28,00	18,00
Bellinchen . . . . .	25. 8.	25,00	15,00
Peetzig (Oder) . . . . .	22. 8.	28,00	18,00
Zellin (Oder) . . . . .	22. 8.	26,00	14,90
Gusow (Oderbruch) . . . . .	24. 8.	22—25	13,16
Herzprung . . . . .	25. 8.	30,00	20,00
Bagemühl . . . . .	24. 8.	—	18,00
Berkholz . . . . .	26. 8.	28,00	18,00
Criewen . . . . .	18. 8.	26—28	15—15
Frauenhagen . . . . .	24. 8.	28,00	18,00
Hohenfelde . . . . .	17. 8.	28—30	18—20
Stolpe a. O. . . . .	18. 8.	25—28	15—18
Stolzenhagen . . . . .	25. 8.	30—33	20—23

Die Preise von Lunow, Hohensaathen und Parstein fehlen. Diese sind die höchsten, weil die Qualität am besten.

Verschiedene Mitglieder machten auch Rauchversuche mit angeblich uckermärkischen Zigarren.

Die auf dem Bahnhof Schwedt a. O. verkauften sogen. Vierradener Zigarren sind 95 mm lang und haben im Querschnitt an der stärksten Stelle 15 mm Durchmesser. Sehr spitz nach dem Mundende gearbeitet, zierlich und leicht im Gewicht. Rehbraun in der Farbe. Mittelkräftig im Geschmack, etwas rauh, aber sonst garnicht so uneben. Es wird viel Vierradener, überhaupt uckermärkischer Tabak als amerikanisches Erzeugnis verbraucht. So geht er sehr feingeschnitten in die Gegend von Bremen, um als türkischer Zigarettentabak verarbeitet zu werden. Mundus vult decipi.

Die diesjährige uckermärkische Tabakernte ist in Qualität und Quantität vorzüglich. Gegen Hagelschlag ist die Tabakstaude äußerst empfindlich, desgleichen gegen selbst nur leichten Frost. Bodenmüdigkeit kennt man hier in den Tabakfeldern nicht, bei guter Düngung bleibt der nikotianische Acker immer gleich ergiebig.

Endlich schließen wir noch ein paar Angaben an, entnommen einem Aufsatz:

Der märkische Tabak. Von L. von Noort. Hierzu 8 Spezialaufnahmen vom Verf. in der „Woche“ vom 6. Juni 1908, S. 1011—1013.

Während vor 10 Jahren noch 22 000 ha mit Tabak bebaut wurden, waren es 1905 nur noch 14 000 ha. Inzwischen hat die Anbaufläche, speziell auch in der Mark, weiter abgenommen. Immerhin haben wir in Deutschland noch etwa 80 000 Tabakpflanzler.

Der Same ist so fein, daß auf ein Gramm etwa 3000 Körnchen kommen. Er wird auf eine Art Mistbeet, sogen. Tabakkutsche ausgesät. Haben die Pflanzen Blätter von 8 bis 10 cm Länge, so wird der Tabak ausgepflanzt. Die pikierten jungen Pflänzchen werden gegen Kälte geschützt. Die Stecklinge kommen in ein Netz von Linien, deren Schnittpunkte immer 30 oder 40 cm von einander entfernt. Sobald der Tabak blüht, wird er „geköpft“, damit die Kraft in die Blätter schießt. Nur die Samenpflanzen bleiben ungeköpft. Die sorgfältig abgebrochenen Blätter werden auf eine Hanfschnur gezogen und die so gewonnenen „Bandeliers“ zum Trocknen in luftige Schuppen gehängt. Die weitere Behandlung, das Fermentieren etc., ist dann meist Sache der Fabrikanten.

In geringeren Tabak für den Hausgebrauch werden mit-



unter Kirschblätter (von der sauren Kirsche) getrocknet und geschnitten als Einlage beigemischt.

Wir schließen die Zusätze mit dem Hinzufügen, daß es recht bedauerlich wäre, wenn die heimische Tabakkultur und -Industrie durch die geplante deutsche Steuerreform noch mehr beengt und bedrängt würde. Gegen eine mäßige Steuer ist natürlich nichts einzuwenden; im übrigen sollte man unseren heimischen Tabakbau gegen den nicht-deutschen Tabak durch angemessene Schutzzölle zu begünstigen suchen.

### Märkische Seen in Areal und Maximaltiefe.

Mit einer Karte.

Von Dr. Max Samter.

An dem Seenreichtum der Mark Brandenburg ist die Seenkunde bisher vorübergegangen, um in Norddeutschland in der Hauptsache jenen Seen ihre Arbeitskraft zu widmen, welche den baltischen Höhenrücken auszeichnen. Als Folge hiervon besitzen wir für die Seen Pommerns, Preußens und Holsteins bereits eingehende Bearbeitungen, für die Seen der Mark aber fehlt irgend welche, jenen Darstellungen gleichkommende, hydrologische Publikation. Es genügt, auf diesen Mangel hinzuweisen, der nicht allein von der Seenforschung selbst, sondern auch von den anderen interessierten Naturwissenschaften empfunden wird.

Wenn die märkischen Gewässer gelegentlich in Bezug auf ihre Tiefe untersucht worden sind, so sind diese Arbeiten zum Teil nicht so eingehend ausgeführt worden, daß sie über den Bau des betreffenden Sees Aufschluß geben, oder aber sie haben sich bisher der öffentlichen Kenntnis entzogen. Andere Arbeiten enthalten zum Teil trotz zahlreicher Lotungen keine Tiefenkarten oder wollen nur, wie die neue Bearbeitung der märkischen Fischgewässer durch Eckstein, eine ungefähre Kenntnis allein von den größten Tiefen der märkischen Seen gewinnen.

Nur die geologische Landesanstalt in Berlin hat in den von der Provinz Brandenburg publizierten Blättern der geologischen Karte eine größere Anzahl von Seen in ihren Tiefenverhältnissen zur Darstellung gebracht, nachdem sie selbst bestrebt war, bei der geologischen Landesaufnahme gleichzeitig auch von dem Bau der in die märkische Landschaft eingesenkten Seen ein Bild zu gewinnen. Abgesehen von diesen in elf geologischen Blättern befindlichen Tiefenkarten und abgesehen von einigen wenigen hydrologischen Einzeldarstellungen besitzen wir nichts umfassenderes auf dem Gebiete der märkischen Seenforschung, und die buchstäblich gewordene Unfruchtbarkeit des märkischen Bodens wäre